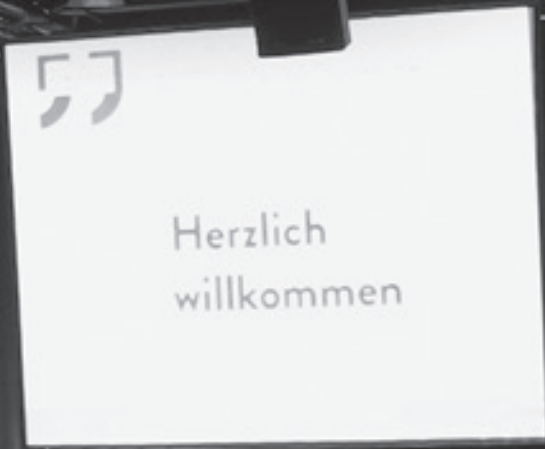




DOKUMENTATION

4. KULTURKONFERENZ RUHR
KOOPERATION UND EIGENSINN
NEUE ALLIANZEN IN DER REGIONALEN KULTUR
25. SEPTEMBER 2015
RINGLOKSCHUPPEN RUHR





BEGRÜSSUNG

06/07

»DAS NETZWERKEN IST DIE
THEATERPRAXIS DER ZUKUNFT!«

ERÖFFNUNGSPULS REGIONALE
ZUSAMMENARBEIT ALS MOTOR
VON KULTURENTWICKLUNG UND
TRANSFORMATION

08/09

»CO-OPETITION IST DIE KÖNIGSDISZIPLIN
DER KULTURPOLITIK UND DES
KULTURMANAGEMENTS.«

ACTOPOLIS

10/11

»ES GIBT KEINE THEMEN MEHR,
DIE ISOLIERT AUF LOKALER EBENE
DISKUTIERT WERDEN KÖNNEN.«

N.I.C.E

12/13

»ICH GLAUBE, DASS ERFOLGREICHES
INSTALLIEREN VON KOOPERATIONEN
IMMER NOCH SEHR STARK ANALOG
VOM MENSCHEN ABHÄNGT.«

ERIH

14/15

»WIR MÜSSEN AUTHENTISCH
SEIN, OHNE ZU EINEM DISNEYLAND
ZU VERKOMMEN.«

WISSENSNACHT RUHR

16/17

»NUR WAHRE EGOISTEN
KOOPERIEREN ERFOLGREICH.«

INTERKULTUR RUHR

20/21

»DIE STADTGESELLSCHAFT WIRD
SICH GRUNDLEGENDE VERÄNDERN.«

KUNSTVEREINERUHR

22/23

»BEI UNS GIBT ES KEINE ZENTRALE SPINNE
IM NETZ, BEI UNS IST JEDER VEREIN
MIT SEINEN UREIGENEN KOMPETENZEN
EINGEBUNDEN.«

RUHRKUNSTMUSEEN/RUHRBÜHNEN

24/25

»MICH INTERESSIERT AM NETZWERK
INSBESONDERE DAS MARKETING.
WIR MÜSSEN JA
WAHRGENOMMEN WERDEN.«

KREATIV.QUARTIERE RUHR

26/27

»PROJEKTE DES WANDELS, DIE LANGFRISTIG
ANGELEGT SIND, MÜSSEN AUCH DIE MIT
EINBEZIEHEN, DIE GEWANDELT WERDEN
SOLLEN. UND DAS GEHT NUR MITEINANDER,
NICHT KURATORISCH.«

NETZWERK X

28/29

»MAN MUSS AUCH
DAS KRITISCHE POTENZIAL
DER REGION NUTZEN.«

FINALIMPULS »SEID UMSCHLUNGEN«

30/31

»WIR SIND KEIN UFO, DAS HIER
FÜR SECHS WOCHEN LANDET,
SONDERN WIR HABEN UNSERE WURZELN
HIER IN DER REGION.«



VON LINKS NACH RECHTS:
 Dr. Matthias Makowski,
Regionalleiter Goethe-Institute Südosteuropa
 Lukas Crepaz,
Geschäftsführer Kultur Ruhr GmbH
 Peter Carp, *Intendant Theater Oberhausen*
 Prof. Dieter Gorny, *Geschäftsführer*
European Centre for Creative Economy
 Prof. Kurt Mehnert,
Rektor Folkwang Universität der Künste
 Christiane Baum,
Geschäftsführerin ERIH e.V.
 Dr. Walter Hauser, *Vorstand ERIH e.V.*



VON LINKS NACH RECHTS:
 Ute Schäfer,
Kulturministerin NRW
 Dr. Patrick S. Föhl,
Leiter Netzwerk Kulturberatung, Berlin
 Karola Geiß-Netthöfel,
Regionaldirektorin
 Matthias Frense,
Künstl. Leiter Ringlokschuppen Ruhr
 Johan Simons,
Künstl. Leiter Ruhrtriennale 2015 – 2017
 Benedikte Baumann, *Moderatorin*



VON LINKS NACH RECHTS:
 Regina Völz, *Moderatorin*
 Ulrike Rose, *Moderatorin*
 Dr. Annette Klinkert,
city2science
 Maria Baumeister,
Regionalverband Ruhr
 Jörg Stüdemann,
Stadtdirektor und Kulturdezernent Stadt Dortmund



VON LINKS NACH RECHTS:
 Jürgen Fischer,
Referatsleiter Kultur und Sport Regionalverband Ruhr
 Katja Aßmann,
Künstl. Leiterin Urbane Künste Ruhr
 Dr. Uwe Schramm,
Geschäftsführer Kunsthaus Essen e.V.
 Andreas Bomheuer,
Dezernent für Kultur, Integration und Sport Stadt Essen
 Axel Biermann,
Geschäftsführer Ruhr Tourismus GmbH
 Bettina Pesch,
Geschäftsführende Direktorin Theater Dortmund



VON LINKS NACH RECHTS:
 Dr. Beate Reese,
Direktorin Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr
 Prof. Dr. Ferdinand Ullrich,
Direktor Kunsthalle Recklinghausen
 Reinhard Krämer,
Gruppenleiter Kultur Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
Kultur und Sport NRW
 Joscha Hendricksen,
Künstler
 Dipl. Ing. Svenja Noltemeyer,
Raumplanerin





**»DIE LANDESREGIERUNG
STAND UND STEHT
VERLÄSSLICH AN IHRER SEITE,
DAS HATTEN WIR IN DER
VERGANGENHEIT
UND DAS WIRD AUCH
ZUKÜNFTIG SO BLEIBEN.
DA BIN ICH MIR GANZ SICHER.«**

Ute Schäfer
Die scheidende Ministerin Ute Schäfer in ihrer
Abschiedsrede bei der 4. Kulturkonferenz Ruhr.

NACHHALTIGKEITSVEREINBARUNG
Der Regionalverband Ruhr (RVR) und das Land Nordrhein-Westfalen stellen seit 2012 im Rahmen einer gemeinsamen Vereinbarung jährlich jeweils 2,4 Mio. Euro zur Verfügung, um die Nachhaltigkeit der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 zu sichern. Die gemeinsam ausgerichtete jährliche Kulturkonferenz Ruhr ist Teil dieser Vereinbarung.

BEGRÜSSUNG

EINFÜHRUNG UND TAGESMODERATION:

Ulrike Rose

Kulturmanagerin

BEGRÜSSUNG:

Ute Schäfer

Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes
Nordrhein-Westfalen

Karola Geiß-Netthöfel

RVR-Regionaldirektorin

Matthias Frense

Künstlerischer Leiter Ringlokschuppen
Ruhr

Sie waren durchweg sehr persönlich, die Begrüßungsworte zur 4. Kulturkonferenz Ruhr am 25. September im Ringlokschuppen in Mülheim an der Ruhr. Aus unterschiedlichen Gründen: Zogen Kulturministerin Ute Schäfer und Karola Geiß-Netthöfel, Regionaldirektorin des Regionalverband Ruhr, unter dem Eindruck der Kabinettsumbildung zum 1. Oktober vor allem ein durchweg positives Resümee der gemeinsamen Arbeit, wählte Matthias Frense, Künstlerischer Leiter des Ringlokschuppen Ruhr, seine Worte

»DAS NETZWERKEN IST DIE THEATERPRAXIS DER ZUKUNFT!«

unter dem Eindruck der gerade erst überstandenen Krise seines Hauses. Dieser wie jene jedoch machten den rund 300 anwesenden Kreativen, den Vertretern von Theatern, Museen, Kulturinitiativen und Verwaltungen eines klar: Das Thema der Kulturkonferenz, »Kooperation und Eigensinn – Neue Allianzen in der regionalen Kultur«, wird in der Metropole Ruhr tatsächlich auf vielerlei Weise gelebt.

Etwa auch im Sinne des eindeutigen Zusammenhalts. Matthias Frense: »Als RVR-Referatsleiter Jürgen Fischer mir Anfang des Jahres sagte, dass der Verband beabsichtige, den Ringlokschuppen als Austragungsort für die Kultur-

konferenz zu wählen, da ging es sicherlich auch darum, ein Zeichen zu setzen. Ein Zeichen der Solidarität für diesen in der Region wichtigen Kulturort, der gefährlich ins Trudeln geraten war.«

Die Krise – sie ist ein gutes Dreivierteljahr nach der drohenden Insolvenz überwunden, dank substanzieller Hilfen der Stadt Mülheim an der Ruhr, des Landes und der Kunststiftung NRW. Einiges habe sich geändert, »treu geblieben sind wir uns in der Praxis, zeitgenössisches

Theater gemeinsam mit ganz unterschiedlichen Partnern in lokalen, regionalen, bundesweiten und internationalen Netzwerken zu produzieren«, resümierte Frense. Ein Verfahren, das so bereits »in der Geschichte der Soziokultur« angelegt sei. Und das, ohne den Beteiligten »Beliebigkeit« zu verordnen. Im Gegenteil: Die jeweilige »Selbstdefinition« der Partner müsse umso präziser sein. Insbesondere da es längst nicht mehr darum gehe, die Gesellschaft abzubauen, sondern darum, sie aktiv mitzugestalten. Mehr noch: »Gerade durch die Krise haben wir hier sehr eindrucksvoll zu spüren bekommen, was es außerdem bedeutet, mit Partnern zusam-



KULTURFÖRDERGESETZ

Als erstes deutsches Bundesland hat Nordrhein-Westfalen auf Initiative von Kulturministerin Ute Schäfer 2014 eine allgemeine gesetzliche Regelung für die Kulturförderung verabschiedet. Im Kulturfördergesetz werden die wesentlichen Ziele, Schwerpunkte und Grundsätze der Kulturförderung in Nordrhein-Westfalen definiert; es soll darüber hinaus zu mehr Transparenz und Planungssicherheit in der Kulturförderung beitragen.

menzuarbeiten – nämlich breite Unterstützung zu finden.«

Sein Fazit fand Frense in jenen Worten, die Matthias Lilienthal, *Intendant der Münchner Kammerspiele*, in einem offenen Brief an den Mülheimer Kulturdezernenten richtete: »Das Netzwerken ist die Theaterpraxis der Zukunft.«

Ein Schluss, zu dem auch Karola Geiß-Netthöfel kam: »Ich habe mir in meinen Anfangsjahren sagen lassen müssen, dass es nie eine Kooperation im Bereich der RuhrBühnen geben wird. Und jetzt ist genau dieses zarte Pflänzchen gerade gepflanzt worden, und wir werden hoffentlich bald die Erfolge sehen. Ich glaube, genau so sollte es weitergehen.«

Bereits heute bescheinige etwa der aktuelle *Umweltwirtschaftsbericht der Metropole Ruhr* »eine deutschlandweite Spitzenposition im Bereich der Umweltwirtschaft«. Ähnlich positiv falle das Resümee des *Wissensgipfels Ruhr* aus. »Und auch im Bereich Kunst und Kultur sind wir Spitze. Das kann immer alles noch besser werden, das ist klar, auch bei den Kooperationen. Aber wenn man einem Kind immer nur erklärt, was es nicht kann, wird es das irgendwann auch nicht können. Man muss das betonen, was gut läuft.«

»Vieles im Ruhrgebiet ist inzwischen sehr gut gelungen«, analysierte auch Ministerin Schäfer. Und dennoch blieben Kooperationen in der Metropole Ruhr eine »immense Herausforderung« und verliefen nicht immer ohne »Reibungsverluste«. Zugleich müsse man eine solche Entwicklung im Sinne Karl Gansers jedoch nicht als einen »linearen Planungsprozess, sondern als einen Lernprozess« betrachten. »Und solche Prozesse dauern. Dafür braucht man einen langen Atem. Aber den haben sie, denn das kreative Potenzial dieser Region ist enorm groß.« Und auf eine Allianz, so die scheidende Ministerin, könne sich die Metropole Ruhr bei dieser Aufgabe verlassen: »Die Landesregierung stand und steht verlässlich an Ihrer Seite, das hatten wir in der Vergangenheit und das wird auch zukünftig so bleiben. Da bin ich mir ganz sicher.«

IMPULS REGIONALE ZUSAMMENARBEIT ALS MOTOR VON KULTURENTWICKLUNG UND TRANSFORMATION

Dr. Patrick S. Föhl,
Leiter Netzwerk Kulturberatung, Berlin

Kräfte bündeln, Mehrwerte schaffen und die eigene Zukunft sichern: Die Ziele, die Dr. Patrick S. Föhl, Leiter des Netzwerk Kulturberatung, regionalen Allianzen im Kulturbereich in seinem Impulsvortrag verordnete, waren klar umrissen. Der Weg dorthin, auch das wurde deutlich, ist keinesfalls ein leichter – und keinesfalls ein schneller. Kulturelle Transformationsprozesse brauchen Zeit, bedürfen des partizipativen Dialogs ebenso wie der objektiven Vermittlung und des Aufbrechens überholter Strukturen. Die Vorgaben dieses Prozesses resultieren gleichermaßen aus gesellschaftlichen Entwicklungen wie aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten.

Föhl: »Betrachtet man die Kulturentwicklungsprozesse der vergangenen zehn Jahre, dann erkennt man, dass so gut wie alles, was im Kulturmanagement diskutiert wird, mit Kooperationen zu tun hat.« Und das mit allen Implikationen: »Zu viel Kooperation kann auch Dinge zerstören, und nicht immer sind Kooperationen sinnvoll. Wenn sich alles verflüssigt, muss man sich fragen, was von der eigenen Kompetenz noch bleibt.« Kooperation und Eigensinn – zwei Pole. Und wie so oft ist der goldene Mittelweg entscheidend. »Co-Opetition ist die Königsdisziplin der Kulturpolitik und des Kulturmanagements. Es geht darum, beides hinzubekommen. Konkurrenz ebenso wie Kooperation.« Beispiel *Stiftung Oper in Berlin*. »Bis vor wenigen Jahren waren die drei Opernhäuser der Stadt Konkurrenten. Nicht selten gab es die *Zauberflöte* mehrmals am gleichen Abend.« Seit 2004 regelt eine Stiftung den gemeinsamen Auftritt der drei Institutionen und stimmt die Programme ab. Die Häuser agieren nach wie vor autark, die Stiftung ist dennoch nicht gänzlich unumstritten. »Ein solcher Prozess braucht Zeit. Es ist kein leichter Job zwischen den Häusern zu vermitteln. Doch vom Gefühl her würde ich sagen, da entwickelt sich etwas.«

Generell sei es schwierig, Prestige zu teilen, zumal man es in den seltensten Fällen mit gleich großen Partnern zu tun habe. »Doch wenn ein Großer von den kreativen Kräften des Kleineren lernen kann, muss er auch zulassen, dass der Kleinere sichtbar wird. Es ist nicht einfach, ein Level zu finden, auf dem sich beide wohlfühlen.« Nicht zu vergessen: das Thema Geld. Nicht prinzipiell bedeute Kooperation auch Einsparung, auch wenn es Theaterfusionen schon immer insbesondere im Nachgang finanzieller Krisen gab. »Die aktuellen Finanzkrisen sind jedoch dauerhafte, so dass ein grundsätzliches Nachdenken über Kooperationen auch die große Chance bedeutet, dass eine Generation von Kulturschaffenden heranwächst, für die Allianzen das Handlungsprinzip der Zukunft sind.«

Notwendig dafür seien jedoch geeignete Strukturen jenseits erzwungener Allianzen. »Es ist wichtig, Kooperationen nicht nur projektbezogen zu denken, sondern strategisch anzugehen.« Die tatsächlichen Strukturen allerdings erschöpften sich vielfach in überforderten Kulturämtern und finanziellen Mitteln, »die zu 95 Prozent an eine feste Infrastruktur gebunden sind«. Lösungen wiederum hätten sich bislang vor allem auf zwei Möglichkeiten konzentriert: das Wachstumsparadigma, verbunden mit der Forderung nach immer mehr, »was weder funktioniert noch nachhaltig ist«; und das Abbauparadigma, was immer schwierig umzusetzen sei. Sinnvoller sei es, Vorhandenes gezielt anders zu nutzen. »Wir müssen Ankereinrichtungen zu Kulturknotenpunkten für die Region als solche machen, so dass alle Beteiligten davon profitieren.« In Thüringen, wo man sich seit mehr als 300 Jahren an einer Theaterreform versuche, »diskutiert man das derzeit sehr of-

transformativ denke, müsse zunächst Sichtbarkeit herstellen, etwa über eine Netzwerkanalyse. »Wen gibt es schon? Wer arbeitet mit wem zusammen? Es gibt überall längst Schlüsselpersonen und die muss man stärken.«

Und auch die »andere Seite« gelte es im Sinne eines *Audience Building* miteinzubeziehen. »Gerade Jugendliche wollen partizipieren.« Ein Punkt, für den etwa soziokulturelle Zentren prädestiniert seien, resümierte Föhl und ging damit auf einen Einwurf Rainer Bodes (*Leiter LAG Soziokulturelle Zentren*) ein, der gefragt hatte: »Was sagen Sie einem Intendanten, der der Meinung ist, sein Stadttheater sei der Nabel der Welt? Wie ändert man diese Haltung?« Föhl: »Indem man aufzeigt, wo die Kompetenzen liegen.« Es gebe feste Einrichtungen und »viele freischwimmende Akteure«; hier müsse das Prinzip der *Cultural Governance* neue Mischverhältnisse schaffen, ohne klassische Prozesse zu ersetzen.

»CO-OPETITION IST DIE KÖNIGSDISZIPLIN DER KULTURPOLITIK UND DES KULTURMANAGEMENTS.«

fen; vor einigen Jahren war diese Einstellung nicht selbstverständlich«. Förderlich sei, dass der Diskurs nicht unter Zwang, sondern unter strategischen, konzeptionellen und gesellschaftsorientierten Bedingungen geführt werde. Ein erster Schritt also.

Ein zweiter: der Blick über den Tellerrand. »Auf Dauer ist es einfach nicht konstruktiv, immer im Kleinklein zu arbeiten. Es gibt Herausforderungen, die von Landes- oder Bundesrelevanz sind. Zentrale Plattformen im Internet sehe ich etwa durchaus bei der Bundeskulturstiftung angesiedelt.« Ähnlich ausgerichtet: die Wirtschaftsförderung, die die Koordination der kulturellen Bildung übernimmt. »Derzeit hat jede Stadt ihr eigenes Tourismusbüro, und jedes davon leistet gute Arbeit. Was könnte daraus werden, wenn man diese Ressourcen zentral für die Region einsetzt?« Kulturmanagement, das

Eine Entwicklung, die geeigneter Vermittler bedürfe. »Hier sehe ich klare Chancen für das Kulturmanagement.« Zugleich bestehe das Risiko, dass das Kulturmanagement die Kultur ersetze, resümierte Prof. Dr. Ferdinand Ullrich, *Direktor der Kunsthalle Recklinghausen*. »Da werden nicht mehr Kunsthistoriker zu Museumsdirektoren ernannt, sondern Kulturmanager. Es besteht die Gefahr, dass wir den Inhalt vergessen. Für den Bedarf es Leute vom Fach.«

»Richtig«, bekräftigte Föhl – und ergänzte: »Doch der Kulturmanager als Diener der Kunst hat ebenfalls ausgedient.« Wenn Kultur wieder sichtbar gemacht werden solle, sei Vermittlung gefragt, etwa zwischen Kultur und Tourismus im Sinne der Kunst – und dafür seien Kulturmanager zuständig. »Wir sollten also lieber eine konstruktive Debatte führen, anstatt Kompetenzen gegeneinander auszuspielen.«

STIFTUNG OPER IN BERLIN

Die *Stiftung Oper in Berlin* wurde 2004 mit den fünf eigenständigen Betrieben *Deutsche Oper Berlin*, *Komische Oper Berlin*, *Staatsoper Unter den Linden*, *Staatsballett Berlin* und dem *Bühnenservice* gegründet. Die drei Opern und das Ballett fungieren als autonome Häuser mit eigenständigen künstlerischen Leitern. Sämtliche stiftungsübergreifenden Bereiche sowie die zentralen Theaterwerkstätten sind hingegen seit Herbst 2010 an einem Standort vereint. Dieses Konzept ist bundesweit bislang einzigartig.



EUROPÄISCHE NETZWERKE ACTOPOLIS – DIE KUNST ZU HANDELN

MODERATORIN:

Regina Völz

REFERENTEN:

Peter Carp,
Intendant Theater Oberhausen
Lukas Crepaz,
Geschäftsführer Kultur Ruhr GmbH
Dr. Matthias Makowski,
Regionalleiter Goethe-Institute Südosteuropa

Sechs Städte aus Südosteuropa und die Stadt Oberhausen kooperieren. Klingt zunächst einmal absurd? Warum das keinesfalls so sei, erklärten Lukas Crepaz, *Geschäftsführer der Kultur Ruhr GmbH* und Dr. Matthias Makowski, *Regionalleiter der Goethe-Institute Südosteuropa*. »In den beteiligten Städten Südosteuropas sind in einer postsozialistischen Transformation viele Prozesse aktuell, die hier in der Region ebenfalls zu den Kernaufgaben gehören«, berichtete etwa Makowski. Und für Crepaz stellen

Actopolis arbeite mit lokalen Künstlern und Akteuren, um dann gemeinsam darüber zu reflektieren, was »uns verbindet und was wir voneinander lernen können«. Und eben dieses Reflektieren unterscheidet *Actopolis* von anderen Projekten, führte Crepaz weiter aus. »Normalerweise machen wir Projekte in den Städten, laden Künstler von außerhalb ein, reflektieren aber hinterher nicht darüber, was uns das gebracht hat.« Aus solchen Formaten entwickle sich in der Regel keine neue Kooperationsmöglichkeit.

»ES GIBT KEINE THEMEN MEHR, DIE ISOLIERT AUF LOKALER EBENE DISKUTIERT WERDEN KÖNNEN.«

sich die Fragen unserer europäischen Zukunft in der Metropole Ruhr in kondensierter Form: »Ich glaube, dass sich die Entwicklungen hier im Ruhrgebiet in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in ganz Europa bemerkbar machen werden.« Das auf drei Jahre angelegte europäische Projekt *Actopolis* befragt diese Prozesse und Entwicklungen in den Städten künstlerisch.

Zunächst: Der Name *Actopolis* verweise nicht nur auf *Akropolis* und damit auf die aktuelle Krise in Griechenland und die Krise unserer Demokratie. Er verweise auch auf den »Aufruf zu Action«, erläuterte Crepaz. Entsprechend gewählt ist folglich der Untertitel: *die Kunst zu handeln*. Worum geht es genau? Um die Frage, »wie wir mit Künstlern und künstlerischen Mitteln in den Städten die Themen aufgreifen und aufarbeiten können, die relevant sind für die Entwicklung und Zukunft dieser Städte und für die Menschen, die in ihnen leben«, formulierte Crepaz. Themen wie Partizipation und Migration, Fragen wie »Wem gehört die Stadt, wem der öffentliche Raum?« seien zurzeit gleichermaßen heiß diskutiert in Städten wie Belgrad, Bukarest und Istanbul, schilderte Makowski.

Bei *Actopolis* hingegen gehe es immer um zwei Aspekte: um die konkrete künstlerische Intervention im öffentlichen Raum und um den Diskurs.

Peter Carp hat als *Intendant des Theater Oberhausen* schon viele Stadtraum-Projekte realisiert. Das Spannende an dieser Kooperation sei für ihn vor allem der mögliche Vergleich mit den anderen Städten und Ländern. Welche Erfahrungen würden dort mit Projekten im Stadtraum gemacht? Entscheidend sei, dass die künstlerischen Interventionen zu einer Handlung führten. »Wenn wir erreichen, dass sich die Bürger nicht mehr nur als Konsumenten, sondern als Handelnde erleben, dann haben wir viel geschafft.«

Beteiligt sind gleichermaßen Künstler und Aktivist:innen, ebenso Urbanisten und lokale Gemeinschaften. Ein mögliches Thema: Flucht und Migration. »Wir befinden uns auf der klassischen Flüchtlingsroute«, erklärte Crepaz. Ein viertägiges Labor Ende September in Oberhausen erfasst geplante Künstler-Konzepte sowie deren jeweilige Relevanz in den Städten und im städtevergleichenden Kontext. »Die Projekte



könnten auch alleine in den Städten funktionieren«, meinte Makowski. »Aber uns ist die Labor-Situation wichtig.« Will sagen: Die Ergebnisse sollen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Denn zum einen könnten die südosteuropäischen Städte von der Region Ruhrgebiet viel lernen. Umgekehrt gelte jedoch auch: Wie mische sich die Kunst etwa in kollabierende Strukturen wie zum Beispiel in Athen ein?

Auch das weitere Vorgehen ist bereits festgezurrt: Von Januar bis Oktober 2016 soll in jeder beteiligten Stadt ein eigenes kleines Festival stattfinden. Das Material aller Aktionen in den Städten werde gesammelt und 2017 in einer Ausstellung in Oberhausen präsentiert. In Form einer Konferenz solle außerdem diskutiert werden, »was wirklich bewegt, was erreicht wurde und was das im globalen Kontext bedeutet«, sagte Crepaz. »Es gibt keine Themen mehr, die isoliert auf lokaler Ebene diskutiert werden können.«

Moderatorin Regina Völz wollte es genauer wissen: »Wird den Menschen, den Künstlern vor Ort durch *Actopolis* die Möglichkeit gegeben, öffentlich zu agieren und zu handeln? Oder wird zusammengesammelt, was dort sowieso passiert, um es sichtbar zu machen?« Crepaz: »Es wäre vermessen, zu behaupten, die Aktionen passierten, weil wir dort reingehen.« Das Spezifische dieses Projekts sei, diese Aktionen sichtbar zu machen und in den europäischen Diskurs einzuspeisen. Als Beispiel nannte Makowski das Projekt *Formell – Informell* in Belgrad. Aus einer Notwendigkeit heraus – das Haus, in dem das Goethe-Institut in Belgrad

untergebracht ist, war nicht erdbebensicher – sei Leerstand in einem heruntergekommenen Viertel als temporäre Unterkunft genutzt worden. »Daraus entstand die größere Idee, öffentliche Räume zu bespielen, sie Aktivist:innen und Gruppen zur Verfügung zu stellen.« Mittlerweile stehe hinter dem *Urban Incubator* eine Stiftung, das Programm werde weiterbelebt. Die Intervention habe sich nachhaltig entwickelt. Wie sie sich weiterhin auswirken wird, das untersuche *Actopolis*.

Apropos Nutzen: Was das Projekt den örtlichen Kulturschaffenden bringe, wollte Uri Bülbül vom *Katakomben Theater* in Essen wissen. »Wir verstehen uns als Ermöglicher«, antwortete Makowski. »Uns geht es in erster Linie darum, den Kulturdialog herzustellen.« Und Crepaz erklärte: »Wir können nicht die ganze Region bespielen.« Die Entscheidung für Oberhausen sei gefallen, weil dort hervorragende Vorarbeit geleistet worden sei. Auf die Frage von Yasmine Freigang, *LWL-Kulturabteilung*, nach Zielen und Mehrwert, sprach Carp von einem »ergebnisoffenen Kongress«. Wir wüssten gar nicht, wo es Überschneidungen und Anregungen gäbe, wenn wir uns nicht zusammensetzten und darüber redeten. »Wer fährt schon in alle Städte und guckt sich an, welche Aktionen dort stattfinden? Und wenn andere Aktionen durch diese Kooperation überhaupt erst ermöglicht werden, dann ist das ein riesiger Mehrwert, finde ich.« Enthusiastisch äußerte sich auch die Moderatorin: »So viel Interesse von Kunst, sich einzubringen und in den politischen Prozess einzugreifen, gab es selten.«

ACTOPOLIS

Actopolis ist ein dreijähriges Projekt des Goethe-Instituts und Urbane Künste Ruhr in Kooperation mit dem Theater Oberhausen. Die künstlerische Leitung liegt bei Katja Aßmann und Angelika Fitz, die Projektleitung beim Goethe-Institut Athen, bei den Goethe-Instituten der jeweiligen Städte, bei Urbane Künste Ruhr und der Kultur Ruhr GmbH. *Actopolis* versammelt Künstler, Urbanisten, Aktivist:innen und Kurator:innen aus Ankara/Mardin, Athen, Belgrad, Bukarest, Oberhausen, Sarajevo und Zagreb. Das Budget liegt insgesamt bei 700.000 Euro.



EUROPÄISCHE NETZWERKE N.I.C.E. NETWORK FOR INNOVATIONS IN CULTURE AND CREATIVITY IN EUROPE

MODERATORIN:

Ulrike Rose

REFERENTEN:

Prof. Dieter Gorny,
Geschäftsführer european centre for creative economy

Prof. Kurt Mehnert,
Rektor der Folkwang Universität der Künste

Bereits seine Entstehung kann exemplarisch für erfolgreiche Netzwerk-Arbeit herangezogen werden, doch der »Neuling« leistet noch viel mehr – und übertrifft im Jahr zwei nach Gründung bereits alle Erwartungen: Prof. Dieter Gorny, *Geschäftsführer european centre for creative economy (ecce)*, und Prof. Kurt Mehnert, *Rektor der Folkwang Universität der Künste*, präsentierten mit N.I.C.E. eines der jüngsten Netzwerke, in das die Region derzeit eingebunden ist. 2013 hervorgegangen aus dem *Forum d'Avignon Ruhr* und dem *European Creative Business Network (ECBN)* erfährt das *Network for Innovations in Culture and Creativity in Europe* bereits weltweiten Zuspruch – und liefert, so Gorny, nicht zuletzt auch der Metropole Ruhr »immensen kreativen Input«.

Eine positive Gesamtentwicklung, die nicht unbedingt den digitalen Netzwerken als solchen, sondern den Leistungen von Menschen zu verdanken sei. Gorny: »Wir leben in der Zeit des Netzes und nicht zuletzt auch durch die technologischen Entwicklungen werden Debat-

ten um Netzwerke eher beschleunigt. Trotzdem glaube ich, dass erfolgreiches Installieren von Kooperationen immer noch sehr stark analog vom Menschen abhängt.« Was nicht zuletzt auch für das Nichtzustandekommen von Kooperationen gelte: »Da sollten wir uns nichts vormachen, das liegt nicht so sehr in der Unbeweglichkeit der Institutionen. Es sind die Menschen, die sich wehren. Entscheidend ist ein ständiger Prozess der Kommunikation.« Nur daraus entwickelten sich positive Kräfte. »Und dann geht es natürlich auch darum, was dabei herauskommt, wenn ich bei einem Netzwerk mitmache.« Was also ist der »Benefit« von N.I.C.E.?

Gorny: »Als wir angefangen haben, N.I.C.E. zu konzipieren, war die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* gerade ausgelaufen, und wir mussten uns fragen, wie wir den Diskurs beibehalten, wie wir dafür sorgen können, dass Europa weiter hierher kommt.« Auf europäischer Ebene seien in solchen Fällen zeitlich begrenzte »Projektauftrufe« üblich, »wir wollten

jedoch ein Netzwerk schaffen, das als »Benefit« den Austausch von Ideen und Konzeptionen vorhält, die man ansonsten nicht bekäme«. Das Ziel: das innovative Potenzial von Kultur und Kreativwirtschaft im Ruhrgebiet zu stützen und sichtbar zu machen, »hier, aber auch in Europa«. Viel zu oft seien *Kulturhauptstädte* so etwas wie ein »Formel 1-Zirkus«; »sie finden statt und sind dann wieder weg«. Dafür zu sorgen, dass auch darüber hinaus etwas passiert, sei keine einfache Aufgabe: »Es war schon nicht leicht, 53 Städte und Gemeinden zu einer großen Kooperation zu bewegen. Und es wäre sicherlich leichter gewesen, nach einem solchen Jahr zu sagen: Das war es jetzt erst einmal. Doch macht das auch Sinn?«

Weitermachen, sichtbar machen und das mit Mehrwert. Gemeistert hat N.I.C.E. diesen programmatischen Dreiklang über ein zentrales Instrument: einen Award, der diejenigen anspricht, die im Netzwerk gebraucht werden – die Kreativen selbst. Mehnert: »Sicher, jeder macht einen Award. Und trotzdem war und ist dieser Preis sehr wichtig, weil man über ihn die sichtbar macht, über die man spricht.« 2013 noch als Publikumspreis ausgelobt, verzeichnete der N.I.C.E. Award 2014 bereits 108 Bewerbungen und konnte 10.000 Euro an Preisgeld

»ICH GLAUBE, DASS ERFOLGREICHES INSTALLIEREN VON KOOPERATIONEN IMMER NOCH SEHR STARK ANALOG VOM MENSCHEN ABHÄNGT.«

vergeben. Gute Zahlen, doch erst der Auftakt: »Für 2015 kommen wir auf 213 Bewerbungen aus 29 Ländern und insgesamt 20.000 Euro Preisgeld; ein Riesenerfolg und eine unglaubliche Steigerung – und das nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Wir wurden mit tollen Ideen geradezu bombardiert.« Dabei, so Mehnert, bilde das Teilnehmerfeld nicht allein Europa beispielhaft ab, sondern rekrutiere sich aus kreativen Regionen weltweit. Gorny: »Tatsächlich kam es zu dem Effekt, dass sich quasi mehrere Netzwerke übereinander gelegt haben und sich die Ausschreibung unglaublich schnell

verbreitet hat.« Die willkommene Folge: Einreichungen auch aus den USA, Israel, Japan, Brasilien und Osteuropa. Als freiwilliger Verbund, der nicht aus europäischen Mitteln gefördert werde, erklärte Gorny mit Blick auf die Frage Christine Sutoris' (*Kurzfilmtage Oberhausen*), warum ein europäisches Netzwerk einen Preis weltweit ausschreibe, könne man sich eine solche »Individualentscheidung« erlauben – und die künstlerische Arbeit als solche hervorheben, statt Grenzen aufzuziehen. »N.I.C.E. ist ein Teil europäischer Arbeit in der Nachhaltigkeit der *Kulturhauptstadt RUHR.2010*, der nicht nur neue Kräfte freisetzt, sondern in unserer Region auch

stimuliert, auf dem Weg des Wandels und der Veränderung weiterzumachen.«

Der nächste Schritt ist evident: »Jetzt kommt es darauf an, diesen Prozess dauerhaft und über den Award hinaus in Gang zu halten.« Ein Anspruch, der dem Netzwerk-Neuling N.I.C.E. zusätzliche Professionalisierung abverlange – »und da sprechen wir dann irgendwann auch von Geld, Management und Verwaltungsoptimierung«. Aktuell habe man nicht die Ressourcen, um sich, wie von Tina Jermann, Geschäftsführerin *Exile Kulturkoordination* vorgeschlagen, aktiv um Teilnehmer etwa aus

N.I.C.E. AWARD

Der N.I.C.E. Award 2015 wurde am 23. September im Rahmen des 4. *Forum d'Avignon Ruhr* in Essen vergeben. Die mit 8.000 Euro dotierte Auszeichnung ging an das Projekt »*Machine to be another*« aus Brasilien. Unter Verwendung digitaler Technik ermöglicht die Installation in Körper und Gedanken einer anderen Person einzutauchen und sich selbst im Körper des Gegenübers zu betrachten. Ausgezeichnet wurden insgesamt fünf gesellschaftlich oder wirtschaftlich wegweisende internationale Kultur- und Kreativprojekte zum diesjährigen Thema »*Solving the World's Major Challenges – A Call for Innovations*«. Arbeiten eingereicht hatten 213 Bewerber aus 29 Ländern. Der N.I.C.E. Award wird vom NRW-Wirtschaftsministerium und den Städten Bochum, Dortmund, Essen und Gelsenkirchen finanziert. www.nice-europe.eu

Osteuropa zu bemühen; »doch wir sind grundsätzlich für vieles offen, ohne nachzuhalten, aus welchem Land uns vielleicht noch Mitglieder fehlen«. Ebenso wenig könne man – so die Nachfrage Jörg Obereiners, *kulturpolitischer Sprecher Bündnis 90/Die Grünen im RVR* – über das Feld der Preisträger hinaus nachhalten, was aus den Projekten geworden sei. »Dieser Austausch muss Teil kommender, intensiverer Entwicklungen sein.« Dies gilt auch für die verstärkte Einbeziehung der Wissenschaft, ein Aspekt, der von Dr. Annette Klinkert, *Geschäftsführerin city2-science* und Prof. Dr. Angela Krewani vom *Institut für Medienwissenschaft der Universität Marburg* in die Diskussion mit eingebracht wurde. Und das nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass europäische Forschungsrahmenprogramme Fördermittel zusehends auch von sozialen Innovationen und interdisziplinären Kooperationen abhängig machen. Bewerbungshürden, die, so Klinkert, durch N.I.C.E. sehr gut aufgefangen werden könnten. Mehr noch: »Vor zwei Wochen gab es den *Wissensgipfel Ruhr*; heute gibt es die *Kulturkonferenz Ruhr*. Ich frage mich, ob es in diesen Zeiten nicht Sinn macht, beides zu verbinden zu einem *Innovationsgipfel Ruhr*.«

EUROPÄISCHE NETZWERKE ERIH EUROPEAN ROUTE OF INDUSTRIAL HERITAGE

MODERATORIN:

Benedikte Baumann

REFERENTEN:

Christiane Baum,
Geschäftsführerin ERIH – European Route of Industrial Heritage e.V.
Dr. Walter Hauser,
Vorstand ERIH – European Route of Industrial Heritage e.V.

Die Potenziale von Industriekultur wirtschaftlich nutzen und sie als Marke im Tourismus etablieren, und das auf regionaler wie auf europäischer Ebene – das will der Verein *European Route of Industrial Heritage (ERIH)*. Erste Überlegungen in diese Richtung gab es bereits 1999. Mittlerweile fungiert ERIH als größtes Netzwerk für Industriekultur in Europa und ist, so ERIH-Geschäftsführerin Christiane Baum, »über die Ländergrenzen hinaus ein Begriff«. Der eigentliche Prozess der Markenbildung indes ist längst noch nicht abgeschlossen – und so musste etwa auch Moderatorin Benedikte Baumann bekennen, bislang »keine Ahnung« gehabt zu haben, »was die Abkürzung ERIH überhaupt bedeutet«.

Dabei lag, bilanzierte Dr. Walter Hauser, die Entstehung des europäischen Vereins durchaus »hier in dieser Region«. Ausschlaggebend für die Entwicklung eines länderübergreifenden Netzwerks sei dabei vor allem zweierlei gewesen: »Zum einen ist die Story der Industrialisierung zunächst einmal Teil einer genuin europäischen Geschichte. Zum anderen haben wir selbst diese

sehr heterogen.« Aufgebaut und konzeptioniert von Kulturschaffenden und Denkmalschützern mangelte es vielerorts an einem touristischen Konzept. Viele dieser anfänglichen Problemfelder habe man, insbesondere in der Metropole Ruhr, inzwischen jedoch gut gemeistert: »Industriekultur hat heute einen gleichberechtigten Stellenwert mit dem antiken Erbe; früher ist dieses Thema in Reiseführern gar nicht vorgekommen.«

Inventarisierung, Kategorisierung und Sichtbarmachung: Die Ziele von damals gelten noch heute. Ein weiteres Aufgabenfeld: die Beratung der Akteure vor Ort, etwa im Aufbau eigener Routen, eigener Formate und förderungswürdiger, europäischer Kooperationen. Als zentrale Plattform fungiert ein gemeinsamer Internetauftritt. ERIH-Geschäftsführerin Christiane Baum: »Ein so großes Netzwerk funktioniert nur über ›Kümmerner‹.«

Und dennoch: gänzlich ohne regionale Eigenleistungen, ohne Eigensinn, geht es nicht. Denn tatsächlich tritt ERIH erst dann auf den Plan, wenn zumindest eine »minimale

»WIR MÜSSEN AUTHENTISCH SEIN, OHNE ZU EINEM DISNEYLAND ZU VERKOMMEN.«

Geschichte mittlerweile als spezifisches kulturelles Erbe anerkannt.« Hier Gemeinsamkeiten zu nutzen, sei grundlegende Idee von ERIH gewesen. Doch: »Es waren nicht Nationen, die sich industrialisiert haben, sondern Regionen. Daher war es nur logisch, eine europäische Struktur auf den vorhandenen regionalen Netzwerken aufzubauen.«

ERIH also als übergeordnetes »Dach« – mit einer zentralen Aufgabe: die touristische Vermarktung des Themas »Industriekultur«. Was gerade zu Beginn nicht einfach war. Hauser: »Industriekultur hatte lange Zeit kein Image. Zudem waren und sind die einzelnen Standorte

Grundstruktur für Besucher« vorhanden ist. Ein museales Konzept allerdings, so Baum auf eine Nachfrage Peter Liedtkes (*Pixelprojekt Ruhrgebiet*), sei keinesfalls vonnöten. »Die Orte sollen authentisch ihre Geschichte erzählen. Eine Infotafel wäre da das Minimum«. Ob diese Geschichte auch soziale oder ökologische Probleme vor Ort aufgreifen könne, hakte Liedtke nach. »Wir diskutieren diese ›Dark Side of Industrialization‹ immer wieder sehr stark und haben deshalb etwa die Themenroute *Krieg und Industrialisierung* entwickelt«, erwiderte Hauser. Unter touristischen Aspekten stoße man hier jedoch durchaus an Grenzen.

Tatsächlich sei der Aufbau des Netzes nur dadurch gelungen, dass man zentrale Qualitätskriterien entwickelt habe, die sich vorrangig an der touristischen Vermarktung orientierten. Baum: »Der Besucher muss enttäuschungsresistent wissen, was ihn vor Ort erwartet.« Qualitätskriterien, die André Sebastian, Leiter des Kulturbüros *Münsterland*, gezielt hinterfragte: »Wonach entscheiden Sie, wer ein Ankerpunkt werden darf und wer nicht?« Auch dazu habe es Diskussionen im Verein gegeben: »Wie misst man die historische Bedeutung eines Ortes, wie viele Punkte gibt es für eine Toilette, wie viele für einen Busparkplatz? Im Laufe der Jahre ist eine relativ weiche Liste an Kriterien entstanden. Man kann einfach nicht ein einziges Schema über Europa legen. Hier im Ruhrgebiet sind die Menschen sehr verwöhnt, weil es so viel gut gemachte Industriekultur gibt. Anderswo ist das nicht so.« Wer es nicht schaffe, falle jedoch nicht gleich für immer raus, »wir geben den Orten konkrete Handlungsempfehlungen«. Manchmal stimmten auch alle Voraussetzungen – »nur die 500 Euro Jahresbeitrag sind nicht drin«.

Die Finanzierung bleibt auch für den Verein selbst, der Mitgliedsbeiträge zwischen

EUROPEAN ROUTE OF INDUSTRIAL HERITAGE

Der Verein *European Route of Industrial Heritage (ERIH)* ist 1999 aus einer Initiative der Metropole Ruhr, der Niederlande, Belgiens und Großbritanniens hervorgegangen und seit 2008 als Verein eingetragen, der sich über Mitgliedsbeiträge finanziert. ERIH versteht sich als touristisches Informationsnetzwerk zum industriellen Erbe in Europa und vertritt aktuell rund 1.100 Standorte in 44 europäischen Ländern. Zu ihnen gehören 84 Ankerpunkte; sie bilden die virtuelle ERIH-Hauptroute, und 19 Regionale Routen. Alle Standorte sind zudem 13 Europäischen Themenrouten zugeordnet. NRW stellt zehn Ankerpunkte, drei Regionale Routen, darunter die *Route der Industriekultur* als »Vorreiter in diesem Bereich«, sowie 70 Standorte im Feld der Europäischen Routen. www.erih.net



100 Euro für Privatpersonen und 500 Euro für Ankerpunkte erhebt, ein entscheidender Faktor. Baum: »Wir arbeiten mit schmalen Mitteln und einem kleinen Team.« Von 1.100 Standorten seien gerade einmal 170 zahlende Mitglieder. Und auch Sponsoren etwa aus der Wirtschaft blieben eher die Ausnahme. Worin denn der Mehrwert für zahlende Privatleute bestehe, wollte Christian Strüder (*Programmleitung Flottmann-Hallen*) wissen. Die Antwort erhielt er von Jolanta Nölle (*Stiftung Zollverein*): »Sie investieren damit in Ihre Region. Wenn Sie das nicht wollen, müssen Sie das auch nicht. Aber dank ERIH steht Ihnen ganz Europa frei, Sie lernen dadurch etwas kennen, was Sie vielleicht niemals kennengelernt hätten, wenn Sie nicht Mitglied wären.«

Mehr Spielraum soll ERIH in den kommenden drei Jahren die Förderung über *Creative Europe* bringen – Mittel, die etwa in den Relaunch der Website und den Ausbau des Netzwerks fließen. »Auch werden wir neue Formate entwickeln.« Formate, die sich, so Baum, auch unter ökonomischen Gesichtspunkten beweisen müssten. »Wir haben«, griff sie einen Einwurf Axel Biermanns (*Geschäftsführer Ruhr Tourismus*

GmbH) auf, »Mitglieder, Hardliner, die sagen, Industriekultur darf auch nur Industriekultur. Andere zeigen auch Ausstellungen, die nichts mit dem Thema zu tun haben. Schwellenangst kann ich mir als Standort nicht erlauben, wenn ich in irgendeiner Form Einkommen erwirtschaften muss. Neue Leute, junge Leute wird man nur mit dem Thema ›Industriekultur‹ wohl nicht gewinnen können. Wir müssen authentisch sein, ohne zu einem Disneyland zu verkommen.«

»INDUSTRIEKULTUR HAT HEUTE EINEN GLEICHBERECHTIGTEN STELLENWERT MIT DEM ANTIKEN ERBE; FRÜHER IST DIESES THEMA IN REISEFÜHRERN GAR NICHT VORGEKOMMEN.«



PROJEKTPRÄSENTATION WISSENSNACHT RUHR

MODERATORIN:

Ulrike Rose

REFERENTINNEN:

Maria Baumeister,
Regionalverband Ruhr
Dr. Annette Klinkert,
city2science GmbH

WISSENSNACHT RUHR 2014

Die erste WissensNacht Ruhr fand am 2. Oktober 2014 statt – beteiligt waren 120 Institutionen und Lehrstühle mit etwa 400 Wissenschaftlern. Insgesamt wurden rund 8.000 Besuchern 225 Programmpunkte an elf Orten in sechs Städten geboten; zentrale Veranstaltungsorte waren das Dortmund U, das Haus der Technik Essen, der Wissenschaftspark Gelsenkirchen, das Blue Square Bochum und das Tectrum Duisburg. Gefördert wurde das Festival vom Wissenschaftsministerium NRW, der Stiftung Mercator, der KlimaExpo.NRW und der Europäischen Union. Die zweite WissensNacht Ruhr wird am 30. September 2016 stattfinden. Durch Eigenmittel des RVR und Fördergelder soll hierfür ein Etat in Höhe von etwa 500.000 Euro eingerichtet werden.



Wenig Zeit für die Planung, ein vorgegebenes Thema, kein bestehendes Planungsnetzwerk: Die Voraussetzungen für die erste WissensNacht Ruhr im Oktober 2014 waren alles andere als optimal. Geplant im Rahmen der klimametropole RUHR 2022, als zentraler Beitrag der Metropolregion Ruhr zur Landesinitiative KlimaExpo.NRW, erarbeitete sich das für die Region gänzlich neue Format jedoch innerhalb weniger Monate nicht nur ein funktionierendes Netzwerk, sondern initiierte zugleich gezielt die Annäherung von Wissenschaft und Gesellschaft. Entscheidendes Mittel in diesem Prozess: das Besinnen auf die besonderen Kompetenzen der Organisatoren und Partner.

»Als wir begonnen haben, gab es noch keine etablierte Kooperation zwischen wissenschaftlichen Institutionen und öffentlichen Einrichtungen im Bereich Wissenschaftskommunikation. Tatsächlich mussten wir die Wissenslandschaft erst einmal grundsätzlich für die Idee gewinnen«, resümierte Maria Baumeister vom RVR. Schlimmer noch: »In der Wissenschaft werden Festivals teils noch mit Argwohn betrachtet. Der direkte Dialog mit der Gesell-

geholfen, geeignete Formate zu finden. Denn es gab oft den Willen, gab ein Thema, aber es fehlte die Erfahrung, wie man so etwas attraktiv präsentiert.« Zugleich habe man auch zentrale Veranstaltungsorte initiiert, um den Partnern den Druck zu nehmen, das eigene Haus »bespielen« zu müssen.

Reichte allein die Chance auf Sichtbarmachung wirklich als Motivation, den »Elfenbeinturm« zu verlassen? Ulrike Rose hakte nach. »Durchaus«, resümierte Dr. Annette Klinkert: »Auf europäischer Ebene vollzieht sich gerade ein deutlicher Wandel, den das Forschungsrahmenprogramm Horizont 2020 vielleicht am deutlichsten beschreibt. Fördermittel werden hier nicht mehr nur von der wissenschaftlichen Exzellenz abhängig gemacht, sondern auch von Antworten auf gesellschaftliche Fragen und von aktiven Dialogen mit Bürgern – für viele Wissenschaftler ist das immer noch eine Herausforderung.« Gesellschaftlicher Mehrwert und interdisziplinäre Ansätze seien gefragt, »und da kann die Beteiligung an einem Wissenschaftsfestival Berührungspunkte ab- und Kompetenzen aufbauen«.

Das Festival schließlich begeisterte rund 8.000 Besucher. Zu wenig, ließ Eleonore Lubitz (Fraktion Die Linke im RVR) durchklingen. Die Zahl sei eine Herausforderung, das Format gemeinsam weiterzuentwickeln, konterte Klinkert: »Man muss ein neues Format auch wachsen lassen. Dieses Fest lebt von der Bereitschaft sehr kluger, engagierter und kreativer Menschen, Teile ihrer Freizeit damit zu verbringen, anderen Menschen ihre Arbeit näher zu bringen.« Ein neues Format brauche Zeit – »auch die ExtraSchicht hat klein angefangen«.

Letztere, stellte Klinkert klar, solle in Zukunft keinesfalls kopiert werden, trotz verstärkter Einbindung von Kultureinrichtungen und Geisteswissenschaften. »Die WissensNacht ist Teil eines Strategieprozesses zur Wissensmetropole Ruhr und damit Baustein der Regionalentwicklung, nicht einfach Teil der Eventkultur.« Ein Prozess, der nicht nur bewusst einen interdisziplinären Ansatz verfolge, sondern sich auch dem neuen Innovationsbegriff verpflichtet fühle – und Partnern, wie von Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin des Gasometer Oberhausen, angefragt, auch die Freiheit lasse, »im darauffolgenden Jahr auszusetzen, weil das eigene Konzept da gerade nicht passt«.

Die inhaltliche Erweiterung geht auch mit einer räumlichen einher: mit der gezielteren Bespielung der städtischen Quartiere und mit der Einbindung internationaler Akteure. Die Bewerbung um die offizielle Teilnahme an der European Researchers' Night sei, so das Fazit Klinkerts, ein logischer nächster Schritt, der das Festival – und damit auch die Arbeit der Akteure vor Ort – weiter bereichern wird.

»NUR WAHRE EGOISTEN KOOPERIEREN ERFOLGREICH.«

schaft war lange Zeit zweitrangig, es gibt wenig Erfahrungen.« Und es gab weitere Herausforderungen: fehlende personelle und finanzielle Ressourcen bei den Hochschulen etwa. Und nicht zuletzt: der Eigensinn – die Einzelinteressen von Hochschulen, Forschungseinrichtungen, Instituten und von Städten und Wirtschaft. Eine Koordinierungsleistung von höchstem Anspruch. Baumeister: »Hier gilt tatsächlich das Stichwort Co-Opetition: Nur wahre Egoisten kooperieren erfolgreich. Am Ende haben sehr viele begeistert mitgemacht, auch die Kritiker der Anfangsphase.«

Wie aber konnte man derart unterschiedliche Teilnehmer tatsächlich motivieren? Über die Nutzung vorhandener Allianzen etwa und durch die gezielte Suche nach »Kümmerern«, nach Multiplikatoren vor Ort, um die Aufgaben zu bündeln, die Belastungen zu verteilen und den Partnern damit zuletzt ausreichend Raum für die Umsetzung eigener Ideen zu geben. Zentrale Schnittstelle und »Tellerdreher« blieb dabei stets der RVR. Wichtige Partner waren etwa die Universitätsallianz Ruhr, das Wissenschaftsforum Ruhr und UniverCity Bochum.

Einerseits also wissenschaftliches Know-how gepaart mit Multiplikatoren. Auf der anderen Seite standen die originären Kompetenzen des RVR: »Wir haben in Kooperation mit city2science den Partnern sehr bewusst auch dabei



LINKS:
Mittagspause

RECHTS OBEN
Akkreditierung

RECHTS UNTEN
Empfang der Kultur-
hauptstadt Europas
WROCLAW 2016



PROJEKTPRÄSENTATION INTERKULTUR RUHR

MODERATORIN:

Benedikte Baumann

REFERENTEN:

Jürgen Fischer,
Referatsleiter Kultur und Sport
Regionalverband Ruhr

Jörg Stüdemann,
Stadtdirektor und Kulturdezernent
Stadt Dortmund



Wer sich in diesen Wochen und Monaten mit dem Thema »Interkultur« beschäftigt, der steht vor völlig neuen Herausforderungen, neuen Erfahrungen und Erkenntnissen. »Zum ersten Mal gelingt ein Durchbruch an Interkulturalität in einem Ausmaß, wie es kein anderes kulturpolitisches Programm hätte aufschreiben und motivieren können«, resümierte Jörg Stüdemann, Stadtdirektor und Kulturdezernent der Stadt Dortmund. Er erzählte im ersten Teil des Forums über spontane Netzwerke der Stadt Dortmund im Bereich Flucht und Asyl. Netzwerke, die sich aus der tagesaktuellen Situation heraus organisierten und entwickelten. Die Moderatorin Benedikte Baumann bezeichnet diese als »gelebte Interkultur«.

Anlass war die Aufgabe der Stadt Dortmund, ab dem 6. September etwa 1.000 Flüchtlinge unterzubringen. Das Herausragende dieser Ausnahmesituation: »Wir hatten Helfer zu Hunderten, die sich selbst mobilisiert und organisiert hatten.« 700 Menschen hätten in wenigen Stunden zur Verfügung gestanden und 14 Tage lang ehrenamtlich den Flüchtlingen geholfen.

Der Kulturdezernent sprach von einer soziologisch interessanten Zusammensetzung dieser Gruppe ehrenamtlicher Helfer, darunter Mitglieder aus Migranten-Communities, gebildete junge Leute, Mitglieder der linken Szene und Rentner. Diese Zusammensetzung existiere projektbezogen in dieser Form zum ersten Mal in einer Stadtgesellschaft. Neben dieser besonderen Form des Ehrenamtes, die interkulturell

sei, weitübergreifend und vielschichtig, nannte Stüdemann als zweite zentrale Beobachtung den neuen Status der Migranten-Selbstorganisationen und der ethnischen Ökonomie. Die einen würden jetzt sichtbar als Experten – und Stüdemann appellierte ausdrücklich an die Politik, diesen Spezialisten mehr Geld zukommen zu lassen –, die anderen seien als Helfer aktiv geworden. Die Betreiber von Hochzeitssälen beispielweise hätten in Dortmund in Tausender-Portionen Essen hergestellt und abgeliefert.

Die dritte wichtige Erfahrung sei die Akzeptanz der kulturellen Leistungen der Hinzugekommenen, und zwar in einem frühen Stadium. Da suche jemand zum Beispiel einen Musiker oder jemanden, der sich für Literatur interessiere. »Es gibt ein anerkanntes Gegenüber, mit dem man sich auch kulturell auseinandersetzen möchte«, erklärte Stüdemann. All diese Beobachtungen seien seiner Ansicht nach ein Hinweis auf erhebliche Verschiebungen in der Gesellschaft: »Die Stadtgesellschaft wird sich grundlegend verändern.«

Und darüber wollen sich die Städte austauschen. Am 27. November soll es eine Veranstaltung des NRW-Kulturministeriums, der Kultursekretariate und der beteiligten Städte geben. Stüdemann: »Anhand von praktischen Projekten wollen wir uns abprüfen.« Welchen Status hätten diese Phänomene in den einzelnen Städten? Was könne man daraus für eine sich verändernde Stadtpolitik ablesen? Und wie könne man den Stimulus, der da sei, einbinden

in eine andere Form von Kultur-, von Sozial- und Jugendpolitik? Und wie könnten wir mit den Wünschen nach einem gesicherten Identitätsentwurf umgehen, die teils auch dumpfer, nationalistischer Natur seien?

Benedikte Baumann hielt als Fazit ein neues gestalterisches Prinzip fest: die Kooperation von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Apostolos Tsalastras, Kulturdezernent der Stadt Oberhausen, hielt diese Unterscheidung für verkürzt. »Dazwischen gibt es die Künstler, die nicht ehrenamtlich unterwegs sind. Die müssen davon leben. Da gibt es solch ein Potenzial. Unsere Aufgabe ist es, das weiter zu fördern und zu organisieren.«

Jürgen Fischer, Referatsleiter beim Regionalverband Ruhr, stellte im Anschluss den aktuellen Stand des Projekts *Interkultur Ruhr* vor. Eben da sollen Künstler für ein Zweijahres-Programm zum Thema gefördert werden. Und auch Fischer sieht einen Quantensprung in der Veränderung der Stadtgesellschaft durch die aktuelle Flüchtlingssituation. »Ich glaube, wir würden heute über das Projekt *Interkultur Ruhr* anders reden.«

Das Projekt ist eine Weiterentwicklung des Themenfelds »Interkultur« bei *RUHR.2010*. Ziel sei weder ein Festival, noch ein theoretisches Konzept. »Wir wollen die Begegnung ermöglichen mit einer Reihe von Veranstaltungen«, erklärte Fischer. 21 Bewerbungskonzepte wurden eingereicht, das Fach-Kuratorium habe drei davon ausgewählt, die geeignet erschienen. Der erste Bewerber hat die Vertragsverhandlungen

abgebrochen, nun solle das Gespräch mit dem Zweitplatzierten aufgenommen werden. Geplant sei der erste Programmzyklus für 2016/17.

»Was ist, wenn auch die beiden anderen Bewerber die Gespräche abbrechen? Wird dann das Projekt neu ausgeschrieben?«, wollte Andreas Felix Kroll, freier Kulturmanager wissen. Möglicherweise ja, antwortete Fischer. Aber er sei zuversichtlich, dass das Programm Anfang des Jahres starten könne.

»Wir haben unglaublich viel Zeit mit den organisatorischen Fragen über Kräfteverhältnisse verbracht«, erklärte Stüdemann. »Das sollten wir für die Zukunft lernen.« Auch Fischer räumte ein: »Wenn ich an Diskussionsrunden denke, bei denen sehr akademisch darüber gesprochen wurde, ob der richtige Begriff nun

»DIE STADTGESELLSCHAFT WIRD SICH GRUNDLEGENDE VERÄNDERN.«

»Interkultur«, »Transkultur« oder gar »postmigrantisch« sei, dann kommt mir das heute relativ lächerlich vor.« Als Akteure hätten sie den Zustand der Gesellschaft unterschätzt. Statt über Wochen und Monate habe sich in Dortmund binnen einer Stunde ein Netzwerk gebildet. Fischer: »Nicht um zu diskutieren, sondern um zu handeln.« Es gebe gute, ermutigende Formen der Interkultur in den Städten.



INTERKULTUR RUHR

Interkultur Ruhr ist eine gemeinsame Initiative des NRW-Kulturministeriums, der Kommunen und des RVR. Das Projekt ist geplant als Werkstatt und Bühne für zeitgemäße Auseinandersetzungen mit kultureller Diversität. 700.000 Euro Budget stehen für einen Zweijahres-Programmzyklus zur Verfügung.

PROJEKTPRÄSENTATION KUNSTVEREINERUHR

MODERATORIN:

Regina Völz

REFERENTEN:

Katja Aßmann,

Künstlerische Leiterin

Urbane Künste Ruhr

Dr. Uwe Schramm,

Geschäftsführer Kunsthaus Essen

Entstanden ganz gezielt im Vorfeld der *Kulturhauptstadt RUHR.2010* haben die *KunstVereineRuhr*, ein Zusammenschluss von Kunstvereinen und Künstlerhäusern der Region, mittlerweile ihre ureigene, künstlerische »Nische« in der Metropole Ruhr eruiert: Über Projekt-Kooperationen hinaus bestimme insbesondere das Denken in Künstler-Residenzen die Arbeit der Interessengemeinschaft. Nicht zuletzt, weil es in diesem Punkt, so Katja Aßmann, *Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr*, bislang durchaus eine »Fehlstelle« gegeben habe: Vorhaben, die über die Region hinaus internationale Verknüpfungen herstellten. Vorhaben, die sich zugleich nur über ein Mittel realisieren ließen: die Netzwerkarbeit.

Kooperationen auf Projektebene unter Beibehaltung eigener Profile – »darum geht es bei *KunstVereineRuhr*«, erklärte Dr. Uwe Schramm, *Geschäftsführer des Kunsthaus Essen*. Man verzichte auf einen Vereinsstatus, auf Mitgliedsbeiträge, nicht aber auf Organisationsstrukturen: »Eine Sprechergruppe sorgt für Bindung nach innen und außen.« Ein Punkt, an dem Regina Völz nachhakte: »Bei einer solchen Vielzahl an Partnern, wer entscheidet da genau?« Schramm: »Bei uns gibt es keine zentrale Spinne im Netz, bei uns ist jeder Verein mit seinen ureigenen Kompetenzen eingebunden – und hat auch die Möglichkeit, zu einem Projekt »Nein« zu sagen.«

Die übergeordneten Ziele: eine Profilierung im gesamteuropäischen Kontext sowie die partizipative Einbindung von Partnern und Institutionen. Gezielte Öffentlichkeitsarbeit sowie die Bildung »strategischer Allianzen« auch mit der Politik ergänzten die Aufgaben der Sprechergruppe, die sich damit noch einer weiteren Herausforderung stellen müsse: »Das alles passiert parallel zum Tagesgeschäft; wir haben keine eigenen Mittel, um jemanden zu engagieren, der etwa Facebook betreut. Und je intensiver der Prozess wird, desto schneller wird das ein Fulltime-Job.« Ganz entscheidend sei daher die Tatsache, dass man diese Aufgaben im Netzwerk auf verschiedene Schultern verteilen könne.

Insbesondere mit Blick auf eines der wichtigsten Ziele der *KunstVereineRuhr*: die Etablierung beispielhafter Kooperationsmodelle; künftig verstärkt etwa über *Artist in Residence*-Programme, die als Schnittstelle zwischen lokaler und internationaler Kunstszene fungieren und den Zugang zu neuen Netzwerken und damit auch neuen Märkten ermöglichen sollen. Eine Richtung, die die *KunstVereineRuhr* 2010 erstmals gemeinsam mit niederländischen Künstlern eingeschlagen hatten. Das damalige Fazit: »Die Holländer sind in diesem Punkt deutlich weiter als wir.« Warum dies so sei, wollte Jolanta Nölle (*Stiftung Zollverein*) wissen. »Weil das Motto dort lautet: Ihr habt einen Raum, ihr

habt einen Künstler, dann fangt doch einfach an. Wir hier in Deutschland wollen möglichst jeden Aspekt von vorneherein geklärt wissen, gerade in finanzieller Hinsicht.« Apropos Finanzen: »Unsere Projekte sind immer fremdfinanziert.« Einer der wichtigsten Projektpartner der vergangenen Jahre: *Urbane Künste Ruhr*.

Aßmann: »Über gemeinsame Projekte im Netzwerk haben wir jetzt eine gemeinsame Strategie für Residenzen, genauer: für eine *RuhrResidenz* entwickelt. Dass es dazu kam, war ganz natürlich, denn neben einzelnen Mikro-Residenzen gab es 2010 gerade einmal zwei Residenzhäuser; das ist sehr wenig verglichen mit Europa.« Entscheidend sei die künftige Fokussierung nicht allein auf den Nutzen für die Partner und die Region, sondern auch auf jenen der Residenzkünstler. »Das Prinzip mobiler Residenzen ist da ganz entscheidend.« Eine dezentral angelegte *RuhrResidenz* schaffe, so Schramm, Möglichkeiten, spezifische Fragestellungen an bestimmten Punkten in der Region zu verorten. Dies könne unter Umständen auch eine Möglichkeit sein, Künstlerbünde gezielter mit einzubinden. Ein Vorschlag, den Doris Kirschner-Kamer (*Bochumer Künstlerbund*) einbrachte. Ein Zugeständnis gleichwohl unter Vorbehalt: »Jeder Kunstverein fährt da seine ganz eigene Linie. Es gibt Vereine, die sich von den lokalen Künstlern abgrenzen wollen, andere wollen sie einbinden. Meines Erachtens sollte man die Schnittstellen bedienen, etwa über das Prinzip der *Local Guides*. Nur so lässt sich aufzeigen, über welches Potenzial die Region tatsächlich verfügt.«

Anders als bislang wolle man sich zudem bei der *RuhrResidenz* finanziell nicht von »Projekt zu Projekt« hangeln; hier gehe es laut Aßmann »um eine ständige Förderung«. Und Schramm konkretisierte auf die Nachfrage Heiner Remmerts (*Literaturland Westfalen*): »Irgendwann ist das System, sich in größere Projekte einzuklinken, ausgereizt. Deswegen arbeiten wir an diesem kontinuierlichen Projekt, für das wir auch die Städte begeistern wollen, so dass künftig auch kleinere Institutionen als touristisches Potenzial wahrgenommen werden.« Damit dies funktioniere, bedürfe es jedoch unbedingt der gezielten Kooperation.

Das Netzwerk also als Allheilmittel in schwierigen Zeiten? Unbedingt, erklärte Aßmann: »So wie Künstler und Kuratoren heute arbeiten, geht es nicht mehr ohne Netzwerke, ohne Zusammenschlüsse, nicht zuletzt auch, um sich selbst zu stärken.«

»BEI UNS GIBT ES KEINE
ZENTRALE SPINNE IM NETZ,
BEI UNS IST JEDER VEREIN
MIT SEINEN UREIGENEN
KOMPETENZEN EINGEBUNDEN«



KUNSTVEREINERUHR

Die *KunstVereineRuhr* existieren seit 2006. Mitglieder sind: die Bochumer *galerie januar*, der Bochumer Kulturrat, der Kunstverein Bochum, *Virtuell Visuell Dorsten*, der Dortmund Kunstverein, *Hartware MedienKunstVerein Dortmund*, das *Künstlerhaus Dortmund*, der Kunstverein Duisburg, das Kunsthaus Essen, der Kunstverein Ruhr Essen, KAM – Kunst am Moltkeplatz Essen, der Kunstverein Gelsenkirchen, die *Künstlersiedlung Halfmannshof Gelsenkirchen*, das *Kunsthause Mülheim*, der *Mülheimer Kunstverein*, der Kunstverein Recklinghausen, der Kunstverein Schwerte und der Kunstverein Unna. www.kunstvereineruhr.de



PROJEKTPRÄSENTATION RUHRKUNSTMUSEEN RUHRBÜHNEN

MODERATORIN:

Ulrike Rose

REFERENTEN:

Axel Biermann,
Geschäftsführer Ruhr Tourismus GmbH
Andreas Bomheuer,
Dezernent für Kultur, Integration und
Sport Stadt Essen
Peter Carp,
Intendant Theater Oberhausen
Lukas Crepaz,
Geschäftsführer Kultur Ruhr GmbH
Jürgen Fischer,
Referatsleiter Kultur und Sport
Regionalverband Ruhr
Bettina Pesch,
Geschäftsführende Direktorin Theater
Dortmund
Dr. Beate Reese,
Direktorin Kunstmuseum
Mülheim an der Ruhr
Prof. Dr. Ferdinand Ullrich,
Direktor Kunsthalle Recklinghausen

»Strukturen schaffen, Moderatorenrolle übernehmen, Ziele definieren und Kräfte bündeln«, nannte Axel Biermann Stichworte aus dem Impulsvortrag über regionale Zusammenarbeit. Um dann selbstbewusst hinzuzufügen: »Wir haben das schon fast alles umgesetzt.« Der Geschäftsführer der Ruhr Tourismus GmbH (RTG) blickte damit auf das erfolgreiche Konzept der RuhrKunstMuseen.

20 Museen aus 15 Städten hatten sich im Kulturhauptstadtjahr eigeninitiativ zu einem Netzwerk zusammengeschlossen. Unterstützt von den Kooperationspartnern RTG und Urbane Künste Ruhr und unterfüttert durch die Förderung des Landes NRW in Höhe von einer Mio. Euro wurde aus dem Zusammenschluss eine Marke. Die Förderung lief 2014 aus. Die Kooperation läuft weiter. Biermann: »Alle beteiligen sich finanziell trotz schwieriger Haushaltssituation, weil alle davon überzeugt sind, dass dieses Kräftebündeln letztendlich dazu beiträgt, gemeinsam nach vorne zu gehen und größere Effekte zu erzielen.«

Das erfolgreiche Konzept der RuhrKunstMuseen soll nun übertragen werden – und zwar auf die Theater der Ruhr-Region. Es habe immer wieder Gespräche darüber gegeben, wie man zusammenarbeiten, Kräfte bündeln und Kosten sparen könne, resümierte Biermann. Das Ergeb-

wickeln. Was bei den RuhrKunstMuseen ein gemeinsames Ausstellungsprojekt unter dem Stichwort Kohle 2018 ist, soll bei den RuhrBühnen 2017 eine gemeinschaftliche Theaterreise durch die Region nach dem Vorbild der Odyssee Europa zu RUHR.2010 sein. Beim abschließenden Theaterfest sollen sich auch die freien Theater präsentieren können. Und auch eine Verbindung mit der Ruhrtriennale sei geplant. »Da greift ein Netzwerk ins andere«, formulierte es Biermann. Inhaltlich gehe es prinzipiell um mehr als eine Führung über die Hinterbühne oder einen gemeinsamen Liederabend, schilderte Jürgen Fischer, Referatsleiter Kultur und Sport beim Regionalverband Ruhr, seinen Eindruck aus Gesprächen mit den beteiligten Intendanten.

Für die Grenzen einer sinnvollen inhaltlichen Zusammenarbeit interessierte sich Peter Landmann, Ministerialdirigent a.D. (NRW-Kulturministerium). Ob es zukünftig Abstimmungen bei der Spielplangestaltung gebe? Etwa nach dem Prinzip: Wenn die Zauberflöte in Duisburg läuft, dann wird sie in derselben Saison nicht in Dortmund inszeniert. »Da brennt es mit mir durch«, konterte Pesch. »Wir dürfen doch die gleichen Stücke mit vielfältigen Ausrichtungen inszenieren.« Und Carp stellte klar: »Wir werden keinen Einheitsspielplan machen, das wäre ja Quatsch.«

»MICH INTERESSIERT AM NETZWERK INSBESONDERE DAS MARKETING. WIR MÜSSEN JA WAHRGENOMMEN WERDEN.«

nis hat nun einen Namen: die RuhrBühnen. Elf Theater aus neun Städten sind dabei.

Wie bei den RuhrKunstMuseen ist auch bei den RuhrBühnen die kulturtouristische Vermarktung ein wichtiger Ansatzpunkt. Welchen Stellenwert das gemeinschaftliche Marketing jedoch tatsächlich für die Netzwerke habe, darüber waren sich die Partner nicht unbedingt einig. Dr. Ferdinand Ullrich, Direktor der Kunsthalle Recklinghausen und aktueller Sprecher der RuhrKunstMuseen, stellte klar: »Alle Museen haben ihr eigenes Programm. Es soll keine Überorganisation geben. Das Marketing ist Erfüllungsgelhilfe unserer Ideen.« Peter Carp, Intendant des Theater Oberhausen und Sprecher der RuhrBühnen, erklärte hingegen: »Mich interessiert am Netzwerk insbesondere das Marketing. Wir müssen ja wahrgenommen werden.« Als Theaterintendant stehe er letztlich immer wieder vor der Entscheidung, eine Produktion zu streichen, um Geld für gute Werbung ausgeben zu können. Für Bettina Pesch, Geschäftsführende Direktorin des Theater Dortmund und ebenfalls Sprecherin der RuhrBühnen, zeugt gemeinschaftliches Marketing zudem von konkurrenzfreiem Denken: »Wir haben Lust, ein gemeinsames Plakat zu machen – ganz ohne Eifersucht.«

Als zweite wichtige Säule neben dem Marketingkonzept nannte Biermann die Programmentwicklung. Eine entsprechende Arbeitsgruppe soll gemeinsame Formate ent-

wickeln. Die Ziele des Netzwerks sind dennoch klar umrissen: »Wir möchten die RuhrBühnen als Kulturnetzwerk Ruhr in die Vermarktung bringen und die Strahlkraft dieser geballten Struktur nach außen tragen. Wir wollen aber auch den Bühnentourismus in dieser Region stärken«, erklärte Biermann. Die eingefleischte Theater-Community aus Mülheim an der Ruhr solle sich zukünftig auch über die Stadtgrenze auf den Weg nach Essen machen und umgekehrt. Außerdem gehe es darum, sich als kulturpolitische Kraft zu etablieren. Die Vielfalt des kulturellen Angebots solle erhalten, vielleicht sogar noch gestärkt werden. Geplant sei ein gemeinsamer Internetauftritt, ein gemeinsames Abo.

Knackpunkt bleibt allein das Geld. »Es gibt eine Grundfinanzierung, so dass wir die gemeinsame Wahrnehmung der Theater sichern können«, sagte Fischer. »Wenn noch europäische Mittel für ein Theaterprojekt geholt werden können, dann platzen alle Knoten, damit das Ganze große Kraft entwickelt.« Ein Antrag im Rahmen des EFRE-Fördergesetzes (Europäischer Fonds für regionale Entwicklung) sei bereits gestellt worden. Auf den Einwand von Georg Kentrup (Consol Theater Gelsenkirchen), dass die freie Szene und das Kinder- und Jugendtheater bei diesem Prozess nicht unter den Tisch fallen dürften, erwiderte Fischer: »Die Initiative muss von den Theatern ausgehen.« Die RuhrBühnen seien ein offenes System. Weitere Theater-Beteiligungen seien also denkbar.

RUHRBÜHNEN

Zum Theaternetzwerk RuhrBühnen gehören elf Stadttheater bzw. öffentlich getragene Bühnen. Kooperationspartner sind der Regionalverband Ruhr, die Ruhr Tourismus GmbH und die Kultur Ruhr GmbH. Das Netzwerk organisiert sich in Form eines Plenums, dem alle Intendanten oder Geschäftsführer der Theater sowie Vertreter der regionalen Partner angehören. Zu den RuhrBühnen gehören: Deutsche Oper am Rhein Düsseldorf Duisburg, Musiktheater im Revier, PACT Zollverein, Ringlokschuppen Ruhr, Schauspielhaus Bochum, Schlosstheater Moers, Theater Dortmund, Theater Hagen, Theater Oberhausen, Theater und Philharmonie Essen, Theater an der Ruhr.



PROJEKTPRÄSENTATION KREATIV.QUARTIERE RUHR

MODERATORIN:

Benedikte Baumann

REFERENTEN:

Prof. Dieter Gorny,

Geschäftsführer *European centre for creative economy*

Reinhard Krämer,

Gruppenleiter Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport



Als erste Kulturhauptstadt hat RUHR.2010 die Kultur- und Kreativwirtschaft als tragende Säule ihres Programms begriffen. Das damals initiierte *European centre for creative economy (ecce)* soll diese Arbeit nachhaltig auf europäischer Ebene fortsetzen – als Schnittstelle von Wirtschaft, Stadtentwicklung und Kultur. Der erste Schritt, so das Fazit von *ecce*-Geschäftsführer Prof. Dieter Gorny und Reinhard Krämer, Gruppenleiter Kultur im MFJKS, habe zunächst darin bestanden, jenen Teil an städtischer Kultur, der »traditionell nicht subventioniert wird und sich schon deshalb mit ökonomischen Rahmenbedingungen auseinandersetzen muss«, sichtbar zu machen. In einer zweiten Phase soll nun auch die individuelle Künstlerförderung vorangetrieben werden. Beides funktioniert dabei nur über eine bewusste Verortung des Potenzials – und damit über die *Kreativ.Quartiere Ruhr*.

Die entscheidenden Vorteile des Konzepts lägen, so Gorny, auf der Hand: Interdisziplinarität, Integration und ein expliziter Bottom-Up-Ansatz. »Projekte des Wandels, die langfristig angelegt sind, müssen auch die mit einbeziehen, die gewandelt werden sollen. Und das geht nur miteinander, nicht kuratorisch.« Künftig müsse das, was in den einzelnen Städten passiere, Bestandteil einer übergeordneten Debatte sein. Dafür bedürfe es eines Netzwerks *Kreativ.Quartiere*, das gleichermaßen den Austausch untereinander als auch mit Partnern von außen forcieren. Man habe einen Punkt erreicht, »an dem wir in einigen Quartieren auch ökonomische Projekte gezielter angehen können«.

Ein nächster Schritt müsse etwa darin bestehen, in die Universitäten hineinzugehen, um »die Studenten abzuholen und damit Bleibe- und im besten Fall Zuzugseffekte zu generieren«. Und auch dem Wunsch nach stärkerer Vernetzung von Kreativen und möglichen Auftraggebern, den der Kulturmanager Andreas Felix Kroll einbrachte, solle zukünftig durch neue Wirkungsmöglichkeiten verstärkt Rechnung getragen werden.

Auslaufen müsse jedoch, so Krämer, die durchweg »gefühlsmäßige Beurteilung« der Entwicklung als solcher. Zwar müsse man bei den *Kreativ.Quartieren* »in Jahrzehnten denken«, und dass ihre Zahl seit 2010 von neun auf 17 angestiegen sei, belege, dass sich etwas getan habe. Dennoch seien dies Prozesse, die man im Rahmen eines europäischen Forschungsverbundes genau evaluieren werde. »Wir haben seit 2012 etwa 45 große Projekte mit 1,8 Mio. Euro gefördert und beabsichtigen, das fortzusetzen. Unter der Voraussetzung einer solchen Evaluierung und einer weiteren: Irgendwann muss sich das Konzept auch im Zuzug von Kreativen beweisen, ansonsten ist die Idee gescheitert.«

Das bedeute nicht, verdeutlichte Krämer und griff damit die Nachfrage Anna Fintelmanns (*Kulturagentur open space lab basel*) auf, dass *ecce* bislang nicht evaluiert worden sei: »Wir haben ein Kuratorium, in dem wir die Entwicklung selbstverständlich analysieren.« Dennoch gebe es gerade in der Politik eine »gewisse Erwartungshaltung«. Daher sei es notwendig, »deutliche Übergangskriterien« zu finden: »Es

geht darum, beurteilen zu können, ob man nur punktuell etwas erreicht oder ob man allgemein auf dem richtigen Weg ist und irgendwann auch harte Fakten präsentieren kann, so dass wir uns aus der Förderung verabschieden können.«

Der Fokus der vergangenen drei Jahre habe darauf gelegen, die *Kreativ.Quartiere* bekannt zu machen. Nun gehe es darum, Defizite zu hinterfragen und Lösungen anzubieten. Insbesondere über die individuelle Künstlerförderung. »Wir haben *ecce* angewiesen, Vorschläge auszuarbeiten und wollen in einer Pilotphase wahrscheinlich ab Mitte 2016 erste Projekte ermöglichen.«

Ein Fortschritt, der im Plenum auf große Zustimmung stieß, der allerdings auch, wie Peter Liedtke (*Pixelprojekt Ruhrgebiet*) anmerkte, mit einer Entwicklung im Bereich der Förderanträge einhergehen müsse: »Auch künstlerische Vorhaben brauchen Zeit und sollten nicht an jährliche Anträge geknüpft sein.« Silke Schönfeld (*Salon-Atelier Dortmund*) ergänzte dies um die Frage, »ob es künftig auch Fördertöpfe geben wird, die nicht mit direkten Fragestellungen verbunden sind, an denen wir uns zwangsweise abarbeiten müssen, oder die Kriterien vorgeben, die unser Atelier von vornherein ausschließen?«

Längerfristig und offen – beides werde möglich sein, versicherte Krämer. Derzeit versuche das Ministerium zudem über eine Online-Befragung herauszufinden, wie man Künstler gezielt unterstützen könne: »Werden Räume gebraucht, Stipendien, Qualifizierungsmaßnahmen?« All das werde in einen

Förderplan für die kommenden drei Jahre einfließen. »Und nur um es einmal zu sagen – das Kulturförderungsgesetz beinhaltet auch den folgenden Satz: Das Land kann auch Projekte fördern, deren Erfolg nicht sichergestellt ist.« Gorny wiederum ergänzte: »Wir müssen auch überlegen, wann etwa die Wirtschaftsförderung am Zug ist oder ob nicht über einen Kleinmittelstrukturfonds unbürokratische Förderung möglich sein könnte.« Bedingungslose Mikrokredite für Künstler, die Kroll ins Spiel brachte, beurteilte er hingegen kritisch. »*ecce* hat einen Auftrag – aber keinen festen Etat. Für jeden Schritt, den wir hier machen, müssen wir Dritte überzeugen, in Sie und in das Ruhrgebiet zu investieren.«

**»PROJEKTE DES WANDELS,
DIE LANGFRISTIG ANGELEGT
SIND, MÜSSEN AUCH DIE MIT
EINBEZIEHEN, DIE GEWANDELT
WERDEN SOLLEN. UND DAS GEHT
NUR MITEINANDER, NICHT
KURATORISCH.«**

KREATIV.QUARTIERE RUHR

Kreativ.Quartiere Ruhr ist ein Programm des Landes Nordrhein-Westfalen, dessen Ziel darin besteht, die Entstehung künstlerischer und kreativer Milieus zu unterstützen. Dies geschieht über *ecce* und ganz bewusst auch im Hinblick auf die Einflussnahme auf urbane Entwicklungsprozesse. Derart sollen sowohl wirtschaftliche Effekte freigesetzt als auch eine vermehrte Ansiedlung von kreativwirtschaftlichen Unternehmen forciert werden.



PROJEKTPRÄSENTATION NETZWERK X

MODERATORIN:

Regina Völz

REFERENTEN:

Joscha Hendricksen,
Künstler

Dipl. Ing. Svenja Noltemeyer,
Raumplanerin

»Näher am Realen« und konsequent basisdemokratisch: Entstanden aus dem gemeinsamen Gefühl heraus, mit der *Kulturhauptstadt RUHR.2010* »nicht gemeint« gewesen zu sein, will *Netzwerk X* Stadtentwicklung in der Metropole Ruhr aktiv mitgestalten und künstlerisch begleiten. Als Gemeinschaft kreativer und sozialer Initiativen verortet sich das Netzwerk dabei nicht originär im Bereich der Kreativwirtschaft und setzt vor allem auf ungewöhnliche Realisierungsstrategien. An deren Ende stehe, so Raumplanerin Svenja Noltemeyer, oftmals »High-End-Kultur«, die sich international messen lassen könne, bislang jedoch kaum von der Kulturförderung profitiere. Das vielleicht drängendste Problem einer Initiative, in der »vor allem junge Leute aktiv sind, die von ihren Projekten leben«, resümierte Joscha Hendricksen. Doch längst nicht der einzige Grund, warum die Mitglieder vor allem das Gefühl hätten, »nicht wirklich dazuzugehören«. Tatsächlich gehe es »im Ruhrgebiet längst nur noch darum, touristischen Mehrwert zu erzielen. Und dabei

bleiben die lokalen Gruppen finanziell und organisatorisch auf der Strecke«. Bestes Beispiel: das *Ruhrtriennale-Projekt Nomanslanding* in Ruhrort. »Finanziert mit 300.000 Euro. Und direkt gegenüber lebt das soziokulturelle *Lokal Harmonie* von maximaler Selbstausbeutung.« Es sei doch so: »Das *Kreativ.Quartier* muss gelabelt werden, die *Urbanen Künste* müssen gelabelt werden, alles wird von institutioneller Seite mit Marken überformt. Dabei sind die Marken schon längst da.« Das gemeinsame Netzwerk fungiere hier nicht nur als Ort des Austauschs, sondern auch als Schutz-, als »eigener Reflexionsraum. Denn das hier kann nicht über das *Forum d'Avignon Ruhr* abgedeckt werden. Man muss auch das kritische Potenzial der Region nutzen.«

Kritisch stünde dabei keinesfalls für »negativ«, konkretisierte Noltemeyer. Im Gegenteil: »Wir zeigen Lösungen auf.« Das gemeinsame Verständnis gründe sich nicht auf »Gegen-«, sondern auf »Für-thesen«: Man mache sich etwa für eine engere Kooperation zwischen öffentlichen Kultureinrichtungen und freien Initiativen

stark, für Verteilungsgerechtigkeit und nicht zuletzt für das Ruhrgebiet, »das wir als Ruhrstadt wahrnehmen mit vielen Quartieren, in denen es auch Probleme gibt. Hier sehen wir Kunst als starkes Vermittlungselement«. Ein Konzept, das durchaus auf dem *RUHR.2010-Prinzip Stadt der Möglichkeiten* aufbaue, jedoch andere Mittel der Umsetzung suche, als die etablierten. »Warum versteht man Leerstand nicht als Freiraum für Kultur, Freizeit und Menschen? Wir sollten aufhören, bei Hausbesetzungen über legal oder illegal zu sprechen, sondern darüber reden, was legitim ist. Ohne Mittel ist plötzlich ein Kulturhaus vorhanden.« Oder der Nährboden für eine neue Bürgerinitiative.

Das Oberhausener Projekt *kitev* – »durchaus vergleichbar mit dem *Dortmunder U*« – habe man sogar gemeinsam mit der Deutschen Bahn realisieren können. Doch auch wenn dort keine Miete anfalle, seien die Arbeitsbedingungen der Künstler extrem schwierig. So bestätigte etwa Christoph Stark von *kitev*, dass trotz der Nachhaltigkeitsstruktur des RVR »wenig hinunter-

tröpfelt zu den Künstlern vor Ort«. Stattdessen fördere *Urbane Künste Ruhr* »Bigbangs von außen« oder immer wieder dieselben Akteure und nicht zuletzt »ist bereits der Aspekt des Kuratierens oft schwierig«.

Hendricksen: »Man muss den Menschen vor Ort auch das Vertrauen entgegenbringen, dass ein gemeinsamer Bildungsprozess möglich ist. Warum wird uns nicht mehr zugetraut? Wir diskutieren hier ein sehr altes Thema. Und in die Debatte ist seitdem nicht wirklich Bewegung gekommen.« Zu wenig Mittel für die freie Szene, projektgebundene Töpfe und komplizierte Vergabeverfahren erschwerten die Arbeit nach wie vor. »Wir haben damals mit 500 Euro eine Struktur aufgebaut, die heute 40 Gruppen umfasst. Seitdem hatten wir für die Struktur nichts mehr.«

Kritik, die im Plenum im Wunsch nach einer »Kulturförderung des Vertrauens« (Harald Redmer, *NRW Landesbüro Freie Darstellende Künste*) und nach »klaren Investitionen in die Zukunft dieser Region« (Dr. Uwe Schramm, *Geschäftsführer Kunsthaus Essen*) Ausdruck fand. Aber auch in der Aufforderung Apostolos Tsalastras' (*Kulturdezernent der Stadt Oberhausen*) an die Städte, wenigstens den Raum zu stellen, wenn es nachweislich an zusätzlichen Mitteln mangle. Gefragt sei in Sachen regionaler Förde-

rung zudem der RVR, »und ich glaube, auch die *Kultur Ruhr GmbH* hätte dafür sicher ein paar Euro übrig«. Hendricksen ergänzte: »Der RVR sieht aktuell eine Kulturförderung in Höhe von 70.000 Euro vor – und das bei einer Nachhaltigkeitsvereinbarung in Höhe von 4,8 Mio. Euro. Bei allen Sonntagsreden muss klar sein: Diese Kulturförderung ist alles andere als zeitgemäß.«

»MAN MUSS AUCH DAS KRITISCHE POTENZIAL DER REGION NUTZEN.«

Und nicht zuletzt wurde auch die *Kulturkonferenz* als solche hinterfragt. »Ich bin«, schlussfolgerte etwa Nico Jarmuth (*Salon-Atelier Dortmund*), »einer von denen, die nicht dazu gehören. Jetzt erst weiß ich, warum ich heute überhaupt hier war«. Und Yasmine Freigang, *Projektleiterin Kultur in Westfalen*, bekannte: »Als ich das Programm sah, dachte ich, ok, es werden wieder nur die großen Tanker gezeigt, die High-End-Geschichten. Mit Ihnen wurde heute wenigstens ein Projekt vorgestellt, das an der Basis arbeitet.« Mehr noch: Die Forderung »Kultur für alle« sei gescheitert. »Das Credo heute muss lauten: Kultur von allen.«



NETZWERK X

Ins *Netzwerk X* bringen sich aktuell 40 künstlerische und soziale Mitglieder aus der Metropole Ruhr ein, darunter das *jazzwerkruhr* und der Verein *Oskar*, der etwa das *Bochumer Festival n.a.t.u.r.* verantwortet. Aktive Gruppen unterschiedlicher Ausrichtung, deren gemeinsames Ziel darin besteht: lokalen und regionalen sub-kulturellen Aktivitäten eine gemeinsame Plattform zu geben, »sichtbar zu machen«, was vielfach schon seit Jahren in der Region passiert, auf künstlerischer Ebene ebenso wie auf sozialer und gesellschaftspolitischer. Die Netzwerk-Treffen finden regelmäßig jeden dritten Sonntag im Monat statt und stehen auch neuen Interessenten offen. Weitere Details unter www.netzwerk-x.org.

FINALIMPULS SEID UMSCHLUNGEN – NEUE KOOPERATIONEN DER RUHRTRIENNALE

MODERATORIN:

Ulrike Rose

REFERENT:

Johan Simons,
Künstlerischer Leiter Ruhrtriennale
2015–2017

Ein Festival großer Kunst auf hohem internationalen Niveau und zugleich ein Festival für die Menschen der Region – Johan Simons, Künstlerischer Leiter Ruhrtriennale 2015–2017 wusste die zentrale Aufgabe der Ruhrtriennale auf wenige aussagekräftige Worte zu reduzieren. Und doch implizierte seine prägnante Definition zugleich auch einen zusätzlichen Aspekt, den Simons gezielt mit Blick auf die Kulturlandschaft der Metropole Ruhr hervorhob: Auch ein Format wie die Ruhrtriennale profitiere von Kooperationen mit den Akteuren vor Ort. Der beste Beweis: die erste Spielzeit des aktuellen Zyklus'.

Schließlich sei die Ruhrtriennale bei allem künstlerischen Anspruch letztlich »ein Festival für unterschiedliche Menschen«, für

Beispiel *Accatone*: Pier Paolo Pasolinis Werk fragt nach der Würde eines Lebens, auch in der Arbeitslosigkeit. Eine Frage, so Simons, die für viele Menschen in der Metropole Ruhr und Europa sehr wichtig sei. Schon früh sei klar gewesen, dass dieses Werk die Ruhrtriennale eröffnen werde. Schon früh habe man sich zudem für Dinslaken entschieden, für einen neuen Spielort, die Kohlenmischhalle der Zeche Lohberg – »dort hat noch nie zuvor Kultur in dieser Art stattgefunden«. Eyüp Yildiz, erster stellvertretender Bürgermeister der Stadt Dinslaken, habe dem Vorhaben jedoch zunächst sehr skeptisch gegenübergestanden. »Er hat befürchtet, dass wir die Geschichte des Ortes und der Menschen als Dekoration nehmen für unsere Hochkultur, die weit weg bleibt vom wirklichen Leben. Er wollte sich nicht von uns umschlingen lassen.« Die Lösung, sie lag im Dialog. Mit Yildiz selbst, aber auch mit den Lohbergern. »Wir haben gemeinsam mit den Menschen vor Ort ein kleines Fest gefeiert und danach kamen viele zu den offenen Proben oder haben zum verbilligten Preis Karten gekauft. Ich glaube, manchen von ihnen hat das Stück sogar gefallen.« Auch habe man Dinslakener Schulen kostenlos in das Familienstück *Sturzflug* eingeladen: »Für einige Eltern sind fünf Euro für eine Karte viel Geld und wir wollten, dass diese Kinder das Theater kennenlernen. Die Stadt wiederum hat den Shuttlebus bezahlt.« Die Lehre, die man daraus ziehen könne: »Wir hier im Ruhrgebiet müssen zusam-

hausen und dem Ringlokschuppen«. Erstmals habe man etwa eine Theater-Masterclass für junge Künstler einrichten können. Aktive Förderung, die ohne die Vernetzung mit den Theatern vor Ort nicht zu schaffen gewesen wäre. »Dafür bin ich dankbar und es macht mich glücklich, wenn ich höre, dass aus diesem Projekt etwa hier im Ringlokschuppen eine weitere Kooperation erwachsen ist.«

Ein erfolgreiches Konzept, das bereits im November mit der Lesereise *The Rest is Noise* eine Fortsetzung findet; gemeinsam mit allen sechs Sprechtheatern der Region und den Bochumer Symphonikern. »Das hat es in dieser Kombination noch nie gegeben und auch die Theater kommen erstmals seit 2010 wieder zu einem Projekt zusammen.«

Und wo bleibt der Eigensinn? In den Häusern vor Ort, sagt Simons. »Die Ruhrtriennale hat den Auftrag, Kultur zu schaffen, die es so noch nicht gibt, dazu sind Festivals ja da. Wir müssen nicht das spielen, was die Theater zehn Monate im Jahr sehr engagiert auf ihren Bühnen spielen. Es ist wichtig, dass jeder sein künstlerisches Profil behält, denn sonst machen wir uns am Ende überflüssig. Doch ich lasse mich gerne inspirieren. Ich habe meine Arme ausgebreitet und Ihnen zugerufen: »Seid umschlungen«, aber ich lasse mich auch gerne umschlingen. Schauen wir mal, was daraus noch entstehen kann.«

Ein künstlerischer Diskurs in und für die Region, ausgehend von einem Festival der Hochkultur – all das fand in der Abschlussrunde viele lobende Worte, etwa von RVR-Regionaldirektorin Karola Geiß-Netthöfel oder Bettina Milz, Referatsleiterin Theater und Tanz im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW. Ein Diskurs, in den zuletzt auf Nachfrage Wolfgang Eschs (Kulturkirche Liebfrauen Stiftung Brennender Dornbusch) und des Ministerialdirigenten a.D. Peter Landmann die derzeit vielleicht drängendste gesellschaftspolitische Frage miteinfluss: die Flüchtlingskrise. Auch diese, so Simons, müsse von der Kultur begleitet werden, allerdings bestünde die Gefahr, dass dies »schnell billig« geschehe. »Im Moment habe ich das Gefühl, dass die Politik keine rechte Antwort hat, ebenso wenig wie die Kunst und der Mensch auf der Straße. Und das macht einen einfach verrückt.« Angehen müsse man das Problem jedoch gemeinsam.

Anlass vielleicht auch für einen Perspektivenwechsel, für Offenheit für das andere, was Moderatorin Ulrike Rose zu einem ungewöhnlichen Experiment veranlasste: Statt der geplanten Feedbackrunde sangen alle Anwesenden zunächst den ersten Satz der niederländischen Nationalhymne, um dann für ein Gruppenfoto auf die Bühne zu kommen und dort die *Ode an die Freude* aus Beethovens 9. Sinfonie anzustimmen. Gemeinsam. Verbunden über die Musik – und ein zentrales Anliegen: Kunst und Kultur in der Metropole Ruhr sichtbar zu machen.

menhalten.« In Dinslaken habe das fantastisch funktioniert, dank der Unterstützung von Politik, Stadt und Wirtschaftsförderung – »und ich denke, wir haben auch etwas zurückgegeben«.

Eine Einstellung, die auch auf anderen Ebenen Schule machen könnte. Simons: »Ich weiß, dass die Ruhrtriennale nicht überall beliebt ist. Aber auch wir Künstler können aufeinander zugehen. Ich weiß, dass manche denken, die Ruhrtriennale ist arrogant und reich und nimmt uns Geld weg. Aber auch wir müssen ständig sparen, auch unser Etat ist seit 2002 gleich geblieben, de facto mussten auch wir Arbeitsplätze abbauen, auch bei uns ist die Belastung der Mitarbeiter am Limit; auch wir sind ständig auf der Suche nach Co-Produzenten und Sponsoren. Ich weiß: All das klingt für Künstler, die mit noch weniger Geld auskommen müssen, trotzdem doof. Das kann ich leider nicht ändern. Aber etwas können wir ändern und das haben wir auch schon getan: unsere Haltung.«

Er habe, so sein Fazit, großen Respekt vor den Leistungen der Künstler in der Region »und finde es toll, dass wir in der ersten Spielzeit schon mit drei Theatern zusammengearbeitet haben, dem Schauspiel Essen, dem Theater Ober-

»WIR SIND KEIN UFO, DAS HIER FÜR SECHS WOCHEN LANDET, SONDERN WIR HABEN UNSERE WURZELN HIER IN DER REGION.«

Bildungsbürger ebenso wie für Studierende, junge Menschen und Neugierige. Oder anders: »Die Ruhrtriennale ist ein Festival mit einem menschlichen Gesicht, mit einem Herzen, ein Festival, das den Menschen hier im Ruhrgebiet zuhört und das wichtige Themen dieser Region in der Kunst aufgreift. Wir sind kein Ufo, das hier für sechs Wochen landet, sondern wir haben unsere Wurzeln hier in der Region.« Wenn die Menschen sagten: »Wir sind das Ruhrgebiet und die Ruhrtriennale gehört dazu«, dann habe er die ihm gestellte Aufgabe erfüllt. Dazu gehöre jedoch auch, dass »wir als Ruhrtriennale sagen: Wir gehören zum Ruhrgebiet so wie viele andere Kultureinrichtungen, die sich hier heute zum Teil präsentieren«.

Intensive Worte, mit denen sich Simons zuletzt auch dem Thema »Allianzen« näherte – und für die er mit dem Leitmotiv der aktuellen Spielzeit eine klare Formel fand: »Seid umschlungen«; sowohl eine Geste der Umarmung als auch des Erdrückens. Simons: »Zum Umarmen gehören immer zwei. Und schon lange vor diesem Festival habe ich die Erfahrung gemacht, dass sich nicht alle Leute von mir umschlingen lassen wollen.«



THE REST IS NOISE

Von November 2015 bis April 2016 steht bei der Ruhrtriennale die Lesereise *The Rest is Noise* auf dem Programm. Das Kooperationsprojekt mit dem Schauspiel Dortmund, dem Schauspiel Essen, dem Schauspielhaus Bochum, dem Schlosstheater Moers, dem Theater an der Ruhr, dem Theater Oberhausen sowie den Bochumer Symphonikern setzt in einer bislang einmaligen Kooperation den Bestseller des amerikanischen Musikkritikers Alex Ross um.





Regionalverband Ruhr

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.metropoleruhr.de

VERANTWORTLICH

Referat 4 Kultur und Sport
Jürgen Fischer, Nicole Buron
Fon +49 (0) 201 20 69-342

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

KONZEPT UND GESTALTUNG

MK kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

LEKTORAT

Nadja Grizzo

FOTOS

Thomas Berns

DRUCK

Print Art GmbH, Bochum